

Jan Hermelink

BEWAHREN – VERNETZEN – VERÖFFENTLICHEN

GRUNDAUFGABEN DES GEGENWÄRTIGEN PFARRBERUFS IM LICHTE DER ARBEIT MIT SCHAUSTELLERN

Schaustellerseelsorge – das ist offenbar ein ganz besonderes, nahezu unvergleichliches Berufsfeld. Das zeigt die (bisher spärliche) praktisch-theologische Literatur zum Thema¹, das zeigen aber auch die zahlreichen Beiträge in lokalen wie überregionalen Zeitungen und Radiosendungen, die einen „Tag mit einem Schaustellerpfarrer“ schildern oder die „Liturgie in der Wildwasserbahn“.² Das journalistische Interesse markiert: Ähnlich, aber wohl noch stärker als bei Schul- oder Gefängnispfarrerinnen, Militär- oder Polizeiseelsorgern ist die berufliche Situation von Geistlichen, die mit Schaustellern, Marktkaufleuten oder Circusleuten arbeiten, kaum mit dem ‚normalen‘ Pfarramt in Gemeinde oder Region vergleichbar – jedenfalls auf den ersten Blick.

Eine pastoraltheologische, also berufstheoretische Reflexion kann angesichts dieses Befundes zwei Wege einschlagen. Zum einen kann die Schaustellerseelsorge in den Horizont gängiger Konzepte gestellt werden, sodass auch dieses Arbeitsfeld als ein Beruf „auf der Schwelle“ (Wagner-Rau), als „Profession“ (Karle) oder als „Führung in das Heilige“ (Josuttis) erscheint. Freilich werden auf diese Weise gerade die Spezifika der pastoralen Arbeit mit Schaustellern³ in den Hintergrund gedrängt; ein Erkenntnisgewinn für diejenigen, die in diesem Feld – oft seit Langem – tätig sind, ist ebenso wenig zu erwarten wie neue Einsichten über die pastorale Arbeit im Ganzen.

1 Vgl. die Zusammenstellung bei EISEL, Seelsorge, 29 (Anm. 3).

2 Untertitel einer Reportage in *Pro. Christliches Medienmagazin*: ZACHARIAS, „Der Volker ...“; Titel einer Reportage in der *taz*: SIEGLE, Liturgie.

3 Im Folgenden ist mit ‚Schaustellern‘ die gesamte Berufsgruppe der Circusleute, der Marktkaufleute und Schaustellenden gemeint. Wegen dieser generischen Bedeutung des Begriffs verzichte ich in der Regel auf die Gender-Unterscheidung von Schaustellerinnen und Schaustellern.

Darum soll hier, ohne den pastoraltheologischen *mainstream* aus dem Auge zu verlieren, ein anderer Weg beschritten werden. Es werden dezidiert die besonderen, ungewöhnlichen Aspekte der pastoralen Arbeit ‚auf der Reise‘ in den Blick genommen, um dann zu fragen, inwiefern hier Aufgaben in den Vordergrund treten, die in der ‚normalen‘ Pfarrtätigkeit ebenfalls bedeutsam sind, in der gängigen Reflexion aber nicht selten übersehen werden. Die Schaustellerseelsorge wird also gleichsam als ein pastoraltheologisches Vergrößerungsglas genutzt, das wesentliche Aspekte des Berufs besser sichtbar macht.

Gerade die entschlossen kontextuelle Wahrnehmung einer bestimmten pastoralen Berufstätigkeit vermag also, so die methodische These, generelle Einsichten zu den Strukturen des Berufs zu erbringen. Auch und gerade der ‚Schlüsselberuf‘ der Kirche kann nicht allein aus den Traditionen und Intentionen jener Organisation verstanden werden, sondern erhält seine Kontur allererst durch die jeweiligen Verhältnisse ‚vor Ort‘ – oder eben ‚auf der Reise‘. Erst im empirischen Durchgang durch diese ganz spezifischen Verhältnisse kann dann bestimmt werden, welche gegenwärtigen Erfahrungen des pastoralen Handelns allgemeinere, ggfs. auch normative Geltung beanspruchen können. – Dieses dezidiert praktisch-theologische Vorgehen soll im Folgenden an drei Besonderheiten der Schaustellerseelsorge erprobt werden, nämlich hinsichtlich ihres ausgesprochen konservativen, traditionellen Charakters (1.); ihrer Stellung zwischen verschiedenen sozialen Akteuren – den Familien der Schausteller, den Besuchern der Jahrmärkte, den kommunalen Ämtern und nicht zuletzt der Kirche selbst (2.); und schließlich hinsichtlich der – schon eingangs erwähnten – großen Aufmerksamkeit, die die Schaustellerpfarrer/innen in der Öffentlichkeit genießen, und die sie auch gezielt nutzen (3.).

Die Überlegungen setzen jeweils ein mit Beobachtungen zur konkreten Arbeit selbst und nutzen dafür die Selbstauskünfte der Schaustellerpfarrer/innen, wie sie auf eigenen Websites und durch Zeitungs- oder Rundfunkreportagen zugänglich sind. Erst im zweiten Schritt wird auf die lebensweltlichen Verhältnisse der Schausteller eingegangen. Denn diese Verhältnisse werden in anderen Beiträgen des vorliegenden Bandes sehr gründlich vorgestellt⁴ und zudem – das ist wiederum methodisch wichtig – erschließen sie sich der pastoraltheologischen Reflexion nicht unabhängig von der jeweiligen Berufspraxis, sondern stets und immer schon im Horizont der professionellen Erfahrungen. Schließlich wird

4 Vgl. vorläufig auch EISEL, Seelsorge, und EISEL, Circus- und Schaustellerseelsorge.

gefragt, inwiefern dieses Wechselspiel von besonderer pastoraler Praxis und besonderer Situation Rückschlüsse auf allgemeine Züge des Pfarrberufs in der Gegenwart erlaubt.

I. BEWAHREN

I.1. DAS TRADITIONELLE PROFIL DER SCHAUSTELLERSELSORGE

Verschafft man sich durch die o.g. Medien einen Eindruck von der pastoralen Arbeit mit Schausstellerinnen und Marktleuten, so wirkt diese zwar auf den ersten Blick sehr modern: Die Pfarrer/innen müssen hochmobil sein – „familienfreundlich ist mein Job nicht“⁵ – und Social Media wie *facebook* intensiv nutzen, um stets erreichbar zu sein.⁶ Auch die große Bedeutung der persönlichen Präsenz wie überhaupt der pastoralen Persönlichkeit scheint für eine geringe institutionelle Abstützung der Schausstellerseelsorge zu sprechen.

Der Vergleich mit dem gegenwärtigen Gemeindepfarramt weist jedoch eher in die andere Richtung. So spielt die Arbeit mit Ehrenamtlichen, die immer mehr kirchliche Bedeutung erlangt, für die Schausstellerpfarrer nur selten eine Rolle; auch hauptamtlich Mitarbeitende, abgesehen vielleicht von einem Sekretariat, finden sich in diesem Bereich kaum. Der ganze soziale ‚Betrieb‘ einer modernen Ortsgemeinde, mit ihren verschiedenen Angeboten, Kreisen und Gruppen, konzentriert sich für die ‚Gemeinde unterwegs‘ in der Person der Pfarrerin, die zwar Konfirmandenunterricht (meist in Blöcken) durchführt oder vielleicht einzelne Schul- oder Sportprojekte begleitet⁷, die kirchliche Institution aber im Wesentlichen allein repräsentiert. So etwas wie ein eigenständiges, auch von Anderen verantwortetes Gemeindeleben gibt es hier – wie bei den meisten Funktionspfarrstellen – gerade nicht.

Traditionell, geradezu vormodern mutet es auch an, dass Schausstellerpfarrer die meisten ihrer Gemeindeglieder *persönlich kennen* und in regelmäßigem Kontakt mit ihnen stehen. Häufig wird das Bild einer großen Familie benutzt, zu der „unsere Christiane“ oder „der Volker“

5 HÖHN, Pfarrer, 2.

6 Vgl. die Schilderung von BEUTLER-LOTZ, *Gemeinde unterwegs*, Heft 1/2012, 2 („nachgedacht“).

7 Vgl. BEUTLER-LOTZ, *Gemeinde unterwegs*, passim; SIEGLE, *Liturgie: der Wohnwagen ist für Pfarrer Biehl „sein Jugendraum“*.

selbstverständlich dazugehören⁸ – und nicht wenige Pfarrerrinnen, die ‚auf der Reise‘ sind, haben ihrerseits zu dieser Lebenswelt biografische Bezüge. Dazu kommt, dass diese Lebenswelt, jedenfalls auf den ersten Blick, recht einheitlich erscheint: Wie in einem traditionellen Dorf teilen alle Bewohner der Schaustellerwelt zahlreiche Erfahrungen, stehen vor ähnlichen Aufgaben und haben vergleichbare Probleme – und der ‚Dorfpfarrer‘ ist mit diesen Problemen aus vielen Gesprächen, auch aus eigener Anschauung so vertraut, dass er kompetenten seelsorglichen Rat geben kann. Dass die „Circus- und Schaustellerwelt [...] durch stete Zuwanderung immer multinationaler – und multireligiöser [wird]“⁹, kommt in den meisten Berichten über die pastorale Arbeit nicht in den Blick.

Zum ‚dörflichen‘, traditionellen Charakter der Schaustellerseelsorge passt auch die Form der *Gottesdienste*, wie sie – nicht nur an den Festtagen – zu den selbstverständlichen Programmpunkten der meisten Volksfeste und Jahrmärkte gehören. Der provisorische Altar mit weißem Tuch, Kerzen und einem Kreuz ist ebenso obligatorisch wie der Talar, meist mit Stola; die Lieder und Gebete, etwa das sog. Schaustellergebet¹⁰, sind den Gemeindegliedern bestens vertraut. Der Gottesdienst vollzieht sich so, wie es allgemein bekannt und gewohnt ist – und zugleich ist er ganz auf die Situation bezogen: Der Pfarrer „tut jede Predigt auf uns beziehen. [...] er hat immer wieder Vergleiche zu den Schaustellern, und er kennt sich halt unheimlich gut aus mit Schaustellern.“¹¹

Die enge Verbindung von Tradition und Situation, von Ritual und Person manifestiert sich schließlich auch in den *Kasualgottesdiensten*, die – ausweislich der Berichte und öffentlichen Terminkalender – ein zentrales Element der Schaustellerseelsorge bilden. Taufen, Trauungen und Bestattungen, dazu auch Konfirmationen¹² werden in jeder Hinsicht groß gefeiert, oft mit Hunderten von Gästen. Dabei finden ganz traditionelle Texte und Segensformeln Verwendung; und ebenso ist das *setting* der Gottesdienste zwar ungewöhnlich – und darum gerne Thema von Reportagen –, für die Beteiligten aber ein Teil ihrer vertrauten Lebenswelt: Auf

8 Vgl. etwa ZACHARIAS, „Der Volker ...“, 3; EISEL / MERLE, *Christliche Sache*, 200; oder ROTH, *Konfirmation*, 2; „Horst Heinrich fühlt sich bei seinen Gemeindegliedern wie in einer großen Familie.“

9 PHILIPP-NERI-STIFTUNG, *Circus-Seelsorge* (ein Beitrag aus der Schweiz).

10 Zitiert bei ROTH, *ebd.*; dort auch der Verweis auf einen „echten Mitsing-Hit der ‚Gemeinde auf der Reise‘“. Typisches zeigt auch die Schilderung bei SCHWYZER, *Gottes Wort*.

11 Zit. nach EISEL / MERLE, *Christliche Sache*, 201; ähnlich auch ROTH, *ebd.*

12 Vgl. den Bericht von ROTH, *Konfirmation*, oder ZACHARIAS, „Der Volker ...“.

der Freifläche eines Autoscooters wird Konfirmation gefeiert, und die Taufe auf dem Hochseil der Artistenfamilie Traber.¹³

Auch die ‚Sonderkasualien‘, die die Schaustellerseelsorge auszeichnen, etwa die rituelle Eröffnung eines neuen Geschäfts, lassen vor allem traditionelle Züge erkennen¹⁴: Es sind im Grunde Weihehandlungen, mit denen die Pfarrer – ob evangelisch oder katholisch, macht hier wenig Unterschied – göttlichen Schutz und Segen für das familiäre Unternehmen vermitteln sollen. Eine ähnliche Funktion hat die feierliche Segnung von Vereins- und Verbandsfahnen, die nicht nur im Kölner Dom, sondern auch bei evangelischen Begegnungstagen geübt wird.¹⁵ ‚Alte‘ Bräuche wie das gemeinschaftliche Werfen von Glückspfennigen in das Kassenhäuschen unterstreichen den Eindruck: Die liturgischen Vollzüge, die die Pfarrer/innen ‚auf der Reise‘ zu leiten haben, sollen die bleibende Bedeutung herkömmlicher Werte, Verhaltensweisen und Überzeugungen zum Ausdruck bringen. In einer Lebenswelt, deren wesentliches Charakteristikum der ständige Aufbruch, die selbstgewählte Mobilität ist, hat die pastorale Arbeit einen *höchst konservativen Grundzug*: Sie hat ausdrücklich zu bewahren, was ‚auf der Reise‘ immer schon Halt gegeben hat.

1.2. DER KONTEXT: BEDROHTE TRADITIONEN

Immer wieder wird in den einschlägigen Berichten betont, wie wichtig für viele Schausteller der Glaube, wie stark ihre „natürliche Religiosität“ ausgeprägt sei.¹⁶ Von den Seelsorgern wird der traditionelle, ja „archaische“ Charakter dieser Religionskultur unterstrichen:

„Schausteller seien im tiefsten Inneren sehr religiös, aber nicht immer im kirchlichen Sinne: ‚Die Religion ist eher eine archaische.‘ Viele hätten starke Traditionen und seien oft recht konservativ [...]. Drewes weiß auch, warum: ‚Ein Schausteller ist immer existenziell herausgefordert, außerdem lebt er nur vom Augenblick, ist selten lange an einem Ort.‘ Die äußere Beweglichkeit verlange innerlich einen festen Standort. Eine

13 ROTH, ebd.

14 Vgl. zum Folgenden EISEL / MERLE, *Christliche Sache*, 194ff.; HÖHN, Pfarrer.

15 Vgl. EISEL, *Circus- und Schaustellerseelsorge*, 197f.; BEUTLER-LOTZ, *Gemeinde unterwegs*, Heft 1/2015, 3.

16 FUCHS / WILMS, „Schausteller“; eine andere Einschätzung bei SIEGLE, *Liturgie*, 2: „Die Schausteller sind nicht mehr oder weniger christlich als der Rest von Deutschland.“

„höhere Instanz“ spiele bei den meisten Schaustellern eine große Rolle: Wenn das Wetter schlecht ist und die Geschäfte nicht laufen, dann müsse dafür jemand Höheres verantwortlich sein.“¹⁷

Die existenzielle Abhängigkeit von äußeren Faktoren, die man selbst nicht beeinflussen kann, verstärkt die Hoffnung auf schützende, bewahrende Mächte. Und die Lebensform der Reise impliziert, so scheint es, die religiöse Orientierung der Schausteller/innen an etwas Bleibendem, Beständigem: „Da ist als erstes die Familie, die mit trägt. Da ist das große Bewusstsein der Tradition, in der sie alle stehen und da ist auch das Angebunden-Sein an Gott. Es ist für sie wichtig, das Ziel des Lebens vor Augen zu haben, zu dem sie unterwegs sind.“¹⁸

Das „Bewusstsein der Tradition“ umfasst im Einzelnen ganz unterschiedliche Dimensionen. So arbeiten die Schausteller in einem ökonomischen Sektor, dessen „traditionsreiche Veranstaltungen (einige mit 1000jähriger Geschichte)“¹⁹ zu einem starken Argument im Wettbewerb um öffentliche Aufmerksamkeit und staatliche Gelder geworden sind. ‚Tradition‘ beanspruchen ebenso die Verbände der Schausteller, etwa um staatliche Reglementierungen zu bekämpfen.²⁰ Traditionell ist sodann die weitgehende Identität von privater und beruflicher Welt, die die Schausteller mit anderen Kleinunternehmern gemeinsam haben. Und von der Beschwörung der Tradition lebt schließlich auch die ‚Reisenden-Musik‘, die nicht nur unter Schaustellern selbst beliebt ist.²¹

Am häufigsten wird die ausgeprägte Traditionalität dieser Lebenswelt allerdings an dem starken *familiären Zusammenhalt* festgemacht.²² Die Lebensweise als Schausteller ‚vererbt‘ sich nicht selten über mehrere Generationen; dazu kommt eine hohe Endogamie. Auch wenn inzwischen mindestens die Hälfte der Reisenden Angestellte sind, oft aus osteuropäischen Ländern²³, pflegen die Schaustellerfamilien selbst

17 ZACHARIAS, „Der Volker ...“, 2.

18 So interpretiert die Website der römisch-katholischen Circus- und Schaustellerseelsorge: Herzlich Willkommen.

19 A.a.O., 2.

20 Vgl. beispielsweise den Bericht in der Kirmes- und Parkrevue Nr. 217 (August 2015), 54, zum Protest gegen Mehrwertsteuererhöhungen in den Niederlanden.

21 Vgl. EISEL, Circus- und Schaustellerseelsorge, 196f.

22 Eindrücklich und mit vielen Zitaten beschrieben bei GOETTLE, Fahrgeschäfte.

23 Vgl. KATHOLISCHE CIRCUS- UND SCHAUSTELLERSEELSORGE, Herzlich Willkommen; dazu die Bemerkungen von EISEL, Circus- und Schaustellerseelsorge, 191, über die Heterogenität der Berufsgruppe.

das Bild einer Kultur, die durch alte, weit verzweigte und enge familiäre Bindungen geprägt ist. In diesem Horizont wird verständlich, warum Kasalgottesdienste, die jene familiäre Bindung sinnfällig machen, zu den wichtigsten Tätigkeiten der Pfarrer/innen gehören.

Zugleich ist für die Schaustellerseelsorge unübersehbar, wie bedroht die Traditionen sind, die das Besondere dieser Lebenswelt ausmachen. Das gilt nicht nur für deren ökonomische Basis, weil die zunehmende Internationalisierung des Volksfestbereichs den Konkurrenzdruck erhöht; auch in diesem Feld scheint Innovation wichtiger als das Bewährte und Vertraute. Sondern es gilt auch und vor allem bei der ständig mitlaufenden Frage, ob die nächste Generation die Betriebe und Geschäfte der Eltern übernehmen, also in die ‚Nachfolge‘ eintreten wird. Die „Dynamik des Generationenwechsels“ umfasst in dieser Kultur sowohl familiäre Wertvorstellungen als auch geschäftliche Verpflichtungen.²⁴

1.3. DER PFARRER: EIN BÜRGE FÜR DAS GUTE GESTERN

Das ausgesprochen traditionelle, ja konservative Profil, das der pastoralen Arbeit ‚auf der Reise‘ eignet, und das sich mit spezifischen Strukturmomenten jener Lebenswelt erklären lässt, vermag die Aufmerksamkeit auf das Verhältnis von Tradition und Wandel zu lenken, wie es für den gegenwärtigen Pfarrberuf insgesamt kennzeichnend ist.

Schon Ernst Lange hat in seinen pastoraltheologischen Überlegungen angesichts der kulturellen Umbrüche der 1960er Jahre notiert, wie sehr der Pfarrer – „gerade in der Situation des allgemeinen Traditionszerfalls“ – für die meisten Gemeindeglieder zum Garanten von „Herkunft, von Heimat, von Kinderstube im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes“ geworden ist²⁵; und er hat das daraus resultierende Dilemma auf eine eingängige Formel gebracht: „Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein, ist demnach die Schwierigkeit, als Bürge für morgen an die Tür zu klopfen, und als Bürge für gestern eingelassen zu werden.“²⁶

Es ist diese pastorale Bürgschaft für ein zugleich ersehntes und bedrohtes ‚Gestern‘, das offenbar bis heute eine Hauptaufgabe der Schaustellerseelsorge darstellt – und es könnte sein, dass diese Aufgabe, die

24 EISEL, Seelsorge, 38; vgl. DERS., Circus- und Schaustellerseelsorge, 200.

25 LANGE, Schwierigkeit, 157.

26 A.a.O., 159.

brüchige Tradition zu bewahren, auch insgesamt zu den zentralen Erwartungen an den gegenwärtigen Pfarrberuf zählt.

Karl-Wilhelm Dahm, auf den sich auch Lange beruft, hat im Blick auf erste Ergebnisse der großen Mitgliedschaftsuntersuchungen die „Darstellung und Vermittlung von grundlegenden Werten“ als eine Hauptaufgabe des Pfarrberufs ausgemacht.²⁷ Bis heute lässt sich diese wesentlich konservative Erwartung erkennen: Allen Befragungen zufolge sollen die Pfarrer/innen vor allem traditionelle liturgische, diakonische und kasuell-seelsorgliche Aufgaben erfüllen – und damit gelten sie als ‚Gesicht‘ einer Kirche, die ihrerseits vor allem für die Stabilität der Gesellschaft und ihre sozialintegrative Kraft zu sorgen hat.²⁸

Wie sich die pastorale Aufgabe des ‚Bewahrens‘ in letzter Zeit verändert hat, lässt sich an zwei Themen erkennen, die auch für das Profil der Schaustellerseelsorge von Bedeutung sind.

Für die integrative und stabilisierende Kraft der Tradition, wie sie der Pfarrberuf verkörpert, stand bis vor Kurzem die *Institution des Pfarrhauses*, in dem die pastorale Familie wohnt, in dem die/der Amtsinhaber/in verlässlich erreichbar ist, und das insgesamt die bleibende Präsenz der Kirche im Dorf repräsentiert: Das Pfarrhaus erscheint als ein ‚institutionalisierter Raum‘, der die allgemeinen Erwartungen an den pastoralen Beruf sichtbar macht.²⁹

Inzwischen haben sich, wie empirische Untersuchungen zeigen, die Erwartungen bzgl. des Pfarrhauses in signifikanter Weise geändert. Zunächst ist die pastorale Erreichbarkeit für die meisten Gemeindeglieder nicht mehr an ein bestimmtes Haus gebunden, sondern verlagert sich auf telefonische und/oder elektronische Kontakte. Damit entkoppelt sich die Bedeutung des Pfarrhauses, das – vor allem im Ensemble mit einem Kirchengebäude – nach wie vor für ‚Heimat‘ steht, von der Bedeutung der Pfarrperson, deren Wohnsituation kaum mehr öffentliche Bedeutung hat, die jedoch nach wie vor als ‚Vorbild‘ erscheint. Diese Erwartung allerdings richtet sich kaum mehr an die pastorale Familie, an das ‚ganze Haus‘, sondern fokussiert sich auf die Person der Pfarrerin bzw. des Pfarrers. Diese soll erkennbar aus den Traditionen des Glaubens leben, sie soll in einer zunehmend fragmentierten Gesellschaft für alle Milieus und

27 DAHM, Berufsbild, 117, zit. n. KLESSMANN, Pfarramt, 157.

28 Vgl. HERMELINK, Kirche leiten, 249ff.

29 Vgl. SCHENDEL, „Anhaltspunkt“, 207f. im Anschluss an die Raumsoziologie von Martina Löw. Zum Folgenden vgl., a.a.O., 208f.; 218ff.

Lebenswelten ansprechbar sein, und sie soll einen „vorbildlichen Umgang mit eigenen Schwächen und Fehlern“³⁰ zeigen.

Wenn die Schausstellerpfarrerin gänzlich ohne Anbindung an einen ‚institutionalisierten Raum‘ agiert, wenn sie die Verlässlichkeit der religiösen Tradition allein mit der eigenen Person, der eigenen Biografie und der persönlichen Erfahrung des Glaubens garantiert – dann zeigen sich hier Grundzüge des pastoralen Wirkens, die auch in anderen Kontexten an Bedeutung gewinnen.

Eine zweite Institution, an der sich die bewahrende, Tradition und Kontinuität verbürgende Aufgabe des Pfarrberufs festmacht, ist der Vollzug der *Kasualien*. Auch hier zeigen neuere empirische Untersuchungen³¹: Die vergewissernde Kraft der Taufe, der Konfirmation oder der kirchlichen Trauung hängt nicht nur an den gewohnten Formeln und Ritualen, und auch nicht allein an einem sorgfältigen Bezug auf die Lebensverhältnisse der Beteiligten. Sondern der „Segensraum“ (Wagner-Rau), den der Kasualvollzug eröffnet, wird wesentlich auch durch die Person der Pfarrerin, des Pfarrers selbst bestimmt: durch ihre Zuwendung zu den Einzelnen, durch ihre theologisch-interpretative Kompetenz und durch ihre individuelle Gestaltung des Rituals. Die bewahrende Kraft des Segens ist von der individuellen religiösen Kompetenz der Segnenden offenbar nicht zu trennen.³²

Wenn der Pfarrer nach der Bestattung eines verunglückten Schausstellers hört: „Du hast damals genau unsere Sprache gesprochen“³³ – dann zeigt sich hier ein Ineinander von Traditionsbewahrung, Situationsbezug und persönlichem Profil, das die kompetente Ausübung des Pfarrberufs auch in vielen anderen Arbeitsbereichen charakterisiert.

30 A.a.O., 214; vgl. zur empirischen Erkundung dieser Erwartungen auch HERMELINK, Kirche leiten, 133f.

31 Vgl. zum Folgenden MERZYN, Rezeption, 146ff; SOMMER, Kindertaufe; WAGNER-RAU, Auf der Schwelle, 127f.

32 Dies ist eine Grundeinsicht, die insbesondere Manfred Josuttis immer wieder betont hat, vgl. JOSUTTIS, Einführung, 25ff.; 47ff.; 167ff.

33 ZACHARIAS, „Der Volker ...“, 3.

2. VERNETZEN

2.1. „DER VOLKER, DER IST EIN FREUND“ – DIE SCHAUSTELLER- SEELSORGE IM GEFLECHT VON KIRCHLICHEN, FAMILIÄREN UND GESELLSCHAFTLICHEN BINDUNGEN

Ähnlich wie in der Militär- oder in der Gefängnisseelsorge ist auch in der pastoralen Arbeit mit Schaustellern zunächst gefordert, sich ganz auf eine spezifische Lebenswelt, auf ihre Bindungen und besonderen Freiheiten einzulassen. Dazu kann der Pfarrerin ein eigener biografischer Bezug helfen oder auch die innere Nähe zu einer Lebensform, die „nicht festgelegt denken und arbeiten“ kann, sondern einen besonderen „Geist der Freiheit“³⁴ erfahren lässt. Die persönlichen Kontakte, die nach Auskunft aller Schaustellerpfarrer/innen die Basis und den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit bilden, resultieren allmählich in einer Nähe, die immer wieder mit dem Begriff der *Freundschaft* belegt wird: „Der Volker, der ist eigentlich gar kein Pfarrer. Der ist ein Freund.“³⁵

Mit dieser Bezeichnung ist offenbar ein ganzes Bündel von Beziehungsqualitäten verbunden; es umfasst u.a. starke emotionale Bindung, geteilte lebensgeschichtliche Erfahrungen und auch hohe Erwartungen bzgl. Erreichbarkeit und bedingungsloser Unterstützung. Das ist sicher viel mehr und anderes als die ‚normale‘ Beziehung zwischen einer Ortspfarrerin und ihren Gemeindegliedern. Zugleich markiert der Begriff der Freundschaft, so, wie er von den Schaustellern gebraucht wird, freilich auch bestimmte *Abgrenzungen*. Der – mit Vornamen genannte – Seelsorger ist „eigentlich gar kein Pfarrer“, allgemeiner: Er erscheint nicht, oder jedenfalls nicht wesentlich als Mann der Kirche. Dieser Institution gegenüber bleiben die meisten Schausteller, wie nicht selten notiert wird, eher auf Distanz; sie pflegen eine – durch ihre Diskriminierungsgeschichte geprägte – Skepsis.³⁶ Wiederum ist es allein die persönliche Wirkung der Pfarrer/innen, die ihnen den Kontakt zu ihrer Gemeinde eröffnet.

34 SIEGLE, Liturgie, zitiert den Schausteller-Pfarrer Klaus Biehl, der allerdings fortfährt: „Natürlich sind weder die Schausteller noch ich so frei, wie wir denken, aber immerhin – wir leben in der Illusion.“ (a.a.O., 2).

35 ZACHARIAS, „Der Volker ...“, 3; ganz ähnlich auch ein Zitat bei SCHWYZER, Gottes Wort, 1; oder das Interviewzitat bei EISEL / MERLE, Christliche Sache, 200: „Das ist nicht nur'n Pfarrer für uns, das ist'n sehr, sehr enger Freund der Familie.“

36 Vgl. PHILIPP NERI-STIFTUNG, Heller („eher distanziert“), oder HÖHN, Der Pfarrer.

Wird der Pfarrer als „Freund“ bezeichnet, dann sind weitere Positionierungen impliziert: Die Pfarrperson gehört nicht zu den Kunden der Schausteller, sie ist auch nicht Teil der Ordnungsmacht, die den Schaustellern in Gestalt von Polizeibeamten, Finanzamt oder Gewerbeaufsicht begegnet. Als „Freund“ ist der Pfarrer sodann kein geschäftlicher Konkurrent, und nicht zuletzt: Er ist auch kein eigentliches Familienmitglied, sondern die pastorale Beziehung ist von den familiären Bindungen, in ihrer Ambivalenz von Unterstützung und Verpflichtung, noch einmal unterschieden.

„Freundschaft“ markiert allerdings nicht nur die Abgrenzung von anderen sozialen Verhältnissen, sondern zugleich *potenzielle Verbindungen*; auch dies lässt sich für die Schaustellerseelsorger/innen unschwer zeigen. Wo es nötig ist, kann der pastorale Freund soziale Ressourcen mobilisieren, die über die Solidarität der Großfamilie hinausgehen. Dies betrifft vor allem drei Problemfelder.

Zum einen werden längere *Krankheit oder Pflegebedürftigkeit* eines Einzelnen angesichts der besonderen Lebensumstände ‚auf der Reise‘ regelmäßig zum Thema seelsorglicher Gespräche.³⁷ Auch wenn die Familien sehr dezidiert betonen: „Bei uns muss keiner ins Heim!“³⁸, kommen ihre finanziellen und organisatorischen Möglichkeiten doch immer wieder an Grenzen. Hier kann die pastorale ‚Freundin‘ leichter etwa einen Krankenpflegedienst auf dem Platz organisieren oder auch Hilfestellung seitens der Gemeinde vor Ort.

Zum Zweiten erlauben es die pastoralen Beziehungen, das Dauerthema des *Schulbesuchs* der Schaustellerkinder zu bearbeiten.³⁹ Die Pfarrerin kann in den Schulverwaltungen intervenieren, sie kann die sog. Bereichslehrer auf problematische Konstellationen aufmerksam machen, und sie kann die Jugendlichen selbst dazu ermutigen, jenseits der Schulpflicht eine berufliche Ausbildung zu machen und sich dabei seelsorglich-persönlich begleiten zu lassen.⁴⁰

Schließlich kann die Schaustellerseelsorge gelegentlich auch dort entlasten, wo die Lebensform ‚auf der Reise‘ auch als Heimatlosigkeit erfahren wird, oder wo die Schausteller sich – zu Recht oder Unrecht – von

37 Vgl. zum Folgenden EISEL, Seelsorge, 35f.

38 GOETTLE, Fahrgeschäfte, 9.

39 Vgl. zum Folgenden EISEL, Seelsorge, 37f: „Multiplikator- und Vernetzungsfunktion“, „Allianzbildung“.

40 Vgl. BEUTLER-LOTZ, Gemeinde unterwegs, Heft 4/2014, 3–11 (Schwerpunkt ‚Schule und Ausbildung‘).

den Sesshaften herabgesetzt fühlen.⁴¹ Gemeinsame Gottesdienste mit einer Ortsgemeinde, Konfirmandenprojekte oder Sportveranstaltungen mit Jugendlichen vor Ort, Exkursionen in Betriebe oder diakonische Einrichtungen können von einem Pfarrer recht einfach organisiert werden.

Insgesamt lässt sich sagen: Die ‚Freundschaften‘, die die Schaustellerseelsorge entstehen lässt, vermögen das komplexe Geflecht von familiären, politischen, ökonomischen und auch kirchlichen Beziehungen, das die Schausteller umgibt, sowohl zu lockern als auch dort, wo es nötig ist, zu festigen und zu erweitern. Hilfreich erscheint für diese Aufgabe eine systemisch geschulte Wahrnehmung⁴²; sie vermag den Blick zu schärfen, wie komplex das skizzierte soziale Geflecht im Einzelnen wie im Ganzen ist.

2.2. DIE DOPPELT KOMPLEXE LEBENSWELT ‚AUF DER REISE‘

Dass die Lebenswelt der Schausteller sich von der ‚Normalität‘ ortsgebundener Verhältnisse wesentlich unterscheidet, bildet einen gemeinsamen Grundzug aller Fremd- und Selbstbeschreibungen. Die Unterscheidung von Vorder- und Hinterbühne, von *front office* und *back room*, wie sie für die meisten Dienstleistungen typisch ist, verschärft sich durch das permanente Reisen: Die Kundschaft ändert sich von Ort zu Ort komplett; auch die Geschäftsnachbarn sind selten dieselben. Dass diese Arbeits- und Lebensweise nicht nur Freiheit impliziert, sondern zahlreiche spezifische Einschränkungen, wird ebenfalls häufig betont: Zur Abhängigkeit von Wetter- und Platzverhältnissen, von der Kaufkraft der Kunden und den geschäftlichen Trends kommen die Abhängigkeit von den kommunalen Veranstaltern, die mitunter nur ein Drittel der Bewerber berücksichtigen, die Auflagen der Gewerbeaufsicht und die finanziellen Verpflichtungen:

„Na ja, wir kleckern so durch. Und versuchen, dass das Konto gedeckt ist, um unsere Rechnungen zu bezahlen. Da sind ja auch noch Steuern, die Versicherungen und die Sicherheitsüberprüfungen – allein 20 TÜV-Berichte für die Fahrzeuge – Unterhalt und Reparaturen vom Fuhrpark, [...] der Diesel, unsere ganzen eigenen Kosten, die wir bezahlen müssen.“⁴³

41 Vgl. EISEL, Seelsorge, 40f.; auch hierzu zahlreiche Beispiele in den Gemeindebriefen von BEUTLER-LOTZ.

42 Dies ist die Grundthese von EISEL, Seelsorge.

43 GOETTLE, Fahrgeschäfte, 8.

Die starken familiären Bindungen, auch die ausgeprägte Verbands- und Vereinskultur der Schausteller können in diesem Horizont als Ausgleichs- oder Schutzmechanismen gegenüber den vielfältigen externen Abhängigkeiten begriffen werden.

Allerdings, auch die inneren Strukturen der Schausteller-Welt stellen sich, genauer betrachtet, keineswegs einheitlich dar. Konkurrenzdruck und Neid, etwa zwischen kleinen und großen, hochtechnisierten Geschäften prägen diese Lebenswelt ebenso wie das erhebliche soziale Gefälle zwischen ‚alten‘ Familien und den zahlreichen Angestellten, die oft Arbeitsmigranten sind und als ‚Bedienstete‘ von vielen Gesellungsformen ausgeschlossen werden.⁴⁴ Nur für eine (freilich tonangebende) Minderheit gilt demnach, dass die „Familienstruktur [...] die primäre und im Grunde lebensweltlich letztbezügliche soziale Organisationsform für die Schausteller“ darstellen würde.⁴⁵

Zudem darf eine solche Beschreibung nicht verdecken, wie komplex die familiären Verhältnisse selbst strukturiert sind. Das Dauerproblem, ob und wie die nächste Generation die besondere Arbeits- und Lebensweise der Eltern übernehmen, verändern oder verlassen kann, wurde bereits erwähnt; ob und wie angesichts der relativ starken Familienbindung eine „bezogene Individuation“ gelingt⁴⁶, ist auch in vielen anderen Situationen eine offene Frage.

2.3. DIE PFARRERIN „AUF DER SCHWELLE“

Ulrike Wagner-Rau hat das Pfarramt der Gegenwart insgesamt „auf der Schwelle“ verortet; es soll daher vermehrt „Austauschprozesse“⁴⁷ initiieren zwischen Innen und Außen, zwischen den binnenkirchlichen und den öffentlichen Verhältnissen, auch zwischen unterschiedlichen religiösen Biografien. So sehr diese Aufgabenbestimmung auch dort zutrifft, wo die Lebenswelt der Schausteller, also ein spezifisches ‚Innen‘ permanent mit anderen sozialen Systemen ‚außen‘ zu vernetzen ist, so sehr

44 Vgl. den von EISEL, Circus- und Schaustellerseelsorge, 200, genannten Fall, dass „auf Betreiben einflussreicher Familien die Taufe der Tochter einer Angestellten mit der Begründung, dass diese ja [...] keine Schaustellerin sei, aus der Feier eines Schaustellergottesdienstes [...] ausgeschlossen werden“ sollte; zum Ganzen auch a.a.O., 194f.

45 EISEL / MERLE, Christliche Sache, 200.

46 Vgl. EISEL, Seelsorge, 45, mit Rekurs auf den systemisch-therapeutischen Ansatz von Helm Stierlin.

47 WAGNER-RAU, Auf der Schwelle, 119.

sind – eben im Lichte dieser spezifischen Praxis – die pastoralen Aufgaben insgesamt doch vielleicht zunächst anders zu akzentuieren.

Das Wirken der Schaustellerpfarrer/innen beruht wesentlich darauf, dass sie von den Markt- und Circusleuten als ‚Freunde‘ erlebt werden – und eben nicht als Kundschaft, als Konkurrenten und auch nicht als Familienglieder. Ähnlich dürfte die pastorale Wirkung auch in anderen Kontexten darauf beruhen, dass sie den sozialen Systemen, die den Alltag der Gemeindeglieder bestimmen, gerade nicht angehören, anders gesagt: dass sie den Einzelnen ermöglichen, erst einmal über die ‚Schwellen‘ ihrer vertrauten Lebenswelt hinauszutreten.

So hat die Kasualtheorie immer wieder hervorgehoben, dass der liturgische Vollzug – sei es einer Taufe, einer Trauung oder einer Bestattung – die Betroffenen in gewisser Weise aus dem familiären Zusammenhang herausnimmt, der diese Übergänge ansonsten wesentlich bestimmt. Wenn die Pfarrerin ein Kind tauft, dann ist es – zwar nur kurz, aber doch symbolträchtig – aus dem engen Kontakt zur Mutter, zur Kleinfamilie gelöst⁴⁸; auch die pastorale Bestattungsrede lebt davon, dass sie vom Verstorbenen mehr und anderes zu sagen hat als das, was Angehörige und Freunde immer schon gewusst haben.

Während die ältere Tradition den Pfarrer selbstverständlich in die Reihe der kommunalen Honoratioren eingeordnet und ihn damit zum Teil der öffentlichen Ordnung gemacht hat, betont die jüngere Pastoraltheologie, mit unterschiedlichen Akzenten: „Der Pfarrer ist anders“⁴⁹ – er oder sie repräsentiert andere Orientierungen und Präferenzen als sie in der Arbeitswelt, in der Politik oder in der Medizin gelten. Die ‚professionelle‘ Leistungskraft des Pfarrberufs, so hat es Isolde Karle dann ausführlich beschrieben, beruht darauf, dass die Pfarrerin eben nicht das ökonomische oder das politische, sondern das Religionssystem für die Einzelnen zugänglich macht.⁵⁰ Die Pfarrer/innen gehören insofern zunächst gerade nicht auf die „Schwelle“, sondern sie ‚führen‘ Einzelne und Gruppen über die Schwelle hinweg in einen ganz eigenen Bereich, der vielleicht nicht gleich als „das Heilige“ begriffen werden muss⁵¹, in dem aber die lebensweltlichen Bindungen durch die Beziehung zu Gott gelockert und gelöst werden.

48 Vgl. SOMMER, Kindertaufe, 277ff.; 301ff.

49 JOSUTTIS, Pfarrer.

50 Vgl. KARLE, Der Pfarrberuf, besonders 254ff.

51 Vgl. JOSUTTIS, Die Einführung.

Es war Schleiermacher, der im Blick auf diese distanzierende Funktion des Pfarrers gelegentlich auf das Modell der Freundschaft zurückgegriffen hat; häufiger noch verwendet er den Begriff der Geselligkeit.⁵² Die seelsorgliche Aufgabe des Geistlichen besteht für Schleiermacher darin, die religiöse Freiheit der Einzelnen zu fördern. Diese pastorale Praxis setzt einen vertrauten, ‚freundschaftlichen‘ Umgang über Schicht- und Statusgrenzen hinweg voraus; diesen Umgang hat Schleiermacher selbst brieflich wie persönlich intensiv gepflegt. Und diese befreiende Praxis vollzieht sich vor allem in geselligen Sozialformen, die einen religiösen Austausch jenseits familiärer, politischer und ökonomischer Zwänge erlauben. Zugleich eröffnet dieser gesellige, auf Freundschaft beruhende Austausch den Einzelnen neue soziale Kontakte. Auch Schleiermacher sieht den Geistlichen insofern „auf der Schwelle“: Er begleitet seine Pastoranden in den sozialen Zusammenhang der Gemeinde – und vermittelt in diesem dezidiert zwanglosen Kontext immer neu zwischen verschiedenen Frömmigkeiten, sozialen Schichten und Lebenswelten.

Auch die pastorale Seelsorge der Gegenwart kann in diesem Sinne wesentlich als *vernetzende Seelsorge* begriffen werden⁵³: Im Einzelgespräch, bei Kasualien und in anderen pastoralen Vollzügen eröffnet die Pfarrerin neue, überraschende Konstellationen innerhalb des Familiensystems; und sie knüpft kreative, auch irritierende Verbindungen zwischen familiären, nachbarlichen oder gemeindlichen Kommunikationszusammenhängen.

Auch Wagner-Rau begreift die pastorale Praxis „auf der Schwelle“ gelegentlich als ein ‚vernetzendes‘, unterschiedliche Gaben und Kompetenzen nutzendes Handeln.⁵⁴ Entfaltet man diese Spur grundsätzlicher, eben systemischer, dann besteht die Aufgabe der Pfarrerin nicht zum Wenigsten darin, die Praxis ‚vor Ort‘ für andere kirchliche Zusammenhänge zu öffnen, also etwa die Verbindungen der Ortsgemeinde zu funktionalen Diensten oder zu dem Netzwerk anderer Gemeinden zu stärken, mit denen man – nicht nur im Blick auf ‚Reisende‘ – kooperieren kann. Auch kann die Arbeit mit jener Gruppe dazu anregen, andere soziale Akteure in der Region – Schulen, Verbände, Kommunen oder Betriebe – generell nicht nur als das ‚Außen‘ der Kirche zu begreifen,

52 Vgl. die Skizzen und Dokumente bei WEYMANN, Schleiermacher.

53 Vgl. zu Folgendem: MORGENTHALER, Systemische Seelsorge, etwa 199ff.; 228ff.; 301f.

54 Vgl. WAGNER-RAU, Auf der Schwelle, 132ff., auch 123ff.

sondern ihr faktisches Zusammenwirken in den Blick zu nehmen, die Gemeinde also *prinzipiell* im Kontext des Gemeinwesens zu begreifen. Die Pfarrerin wird dann dazu anleiten, Religion und Glauben auch weit jenseits der gewohnten kirchlichen Lebenswelten wahrzunehmen: in der Schule, auf dem Markt und vielleicht sogar im Gewerbeamt.

3. VERÖFFENTLICHEN

3.1. DIE ÖFFENTLICHKEITEN DER SCHAUSTELLERSEELSORGE

Abschließend sei ein Aspekt der pastoralen Vernetzungsarbeit noch besonders in den Blick genommen, nämlich das *Sichtbarmachen* der jeweiligen Verhältnisse für andere Kontexte: Die Arbeit „auf der Schwelle“ impliziert immer auch die – selektive – Veröffentlichung des ‚Innen‘ für die Außenwelt; und diese Publizität erscheint im Falle der Schaustellerseelsorge von besonderer Bedeutung.

Dies zeigt sich schon in der eingangs erwähnten Aufmerksamkeit, die diese pastorale Praxis in den Massenmedien findet: Berichte über die Arbeit von Schaustellerpfarrer/innen finden sich in regionalen wie überregionalen Zeitungen, auch in Radiomagazinen erheblich häufiger als etwa Berichte zur Krankenhaus- oder Gefängnisseelsorge; vergleichbar ist dagegen das journalistische Interesse an der Notfallseelsorge oder der Bahnhofsmision – also an kirchlichen Arbeitsfeldern, die sich ebenfalls stärker als andere, auch als die Gemeindearbeit, im öffentlichen Raum vollziehen und dort besonders außergewöhnliche Lebenslagen bearbeiten.

Wie komplex die spezifische Öffentlichkeit der Schaustellerseelsorge ist, die dann auch journalistische Aufmerksamkeit findet, das zeigt sich besonders in den *Schaustellergottesdiensten*, die ganz regelmäßig, meist sonntagmorgens oder auch um Mitternacht, nach Feierabend zum Programm eines Volksfestes gehören.⁵⁵ Denn hier versammeln sich nicht nur die Schaustellerfamilien und viele ihrer Angestellten: „Der Kirmes-Gottesdienst, heißt es, sei immer gut besucht.“⁵⁶ Sondern hier finden sich oft auch allerhand Besucher der Volksfeste ein und geben diesen

55 Viele Berichte über Schaustellerpfarrer/innen setzen denn auch mit dieser Praxis ein, vgl. etwa FUCHS / WILMS, „Schausteller“; HÖHN, Der Pfarrer; SIEGLE, Liturgie. In den Berichten der Kirmes- und Parkrevue von einzelnen Volksfesten findet der Gottesdienst meistens Erwähnung, ebenso in vielen Zeitungsberichten über ein lokales Fest.

56 HÖHN, Der Pfarrer, 1; vgl. auch EISEL / MERLE, Christliche Sache, 200f.

Gottesdiensten noch einmal eine größere Öffentlichkeit. Bei den – nicht seltenen – Taufen, den Konfirmationen und Trauungen, die im Rahmen solcher Gottesdienste vollzogen werden, sind die Familien der Schausteller in besonders großer Zahl präsent; und dazu steigt auch das Interesse des Publikums noch einmal erheblich.

Der Vollzug eines solchen Gottesdienstes, der meist allein in der Hand der Pfarrerin/des Pfarrers liegt, unterbricht einerseits für alle Beteiligten das ‚normale‘ Geschehen des Festes bzw. der Vorbereitungsarbeiten – hier ist es ausnahmsweise einmal (relativ) ruhig. Auf der anderen Seite ist die Situation des Marktes aber höchst präsent: durch das Ambiente des Festzeltes oder des Autoscooters, auch durch den anlaufenden Restaurationsbetrieb.⁵⁷ Dieser öffentliche Raum wird hier zur Bühne, auf der die Schausteller selbst, ihre besondere Situation, auch ihre beruflichen Hoffnungen und Sorgen zur Darstellung kommen; und zugleich präsentiert ein solches Geschehen – wie jeder Gottesdienst – die spezifischen Texte, Themen und Überzeugungen des christlichen Glaubens.

Wie sehr die Verbindung von Glaubensgehalten und Lebensverhältnissen hier darauf angelegt ist, öffentlich zu werden, zeigt sich natürlich besonders bei den *Kasualgottesdiensten*. Sie sind einerseits selbst im Wesentlichen das Medium, in dem die Veränderung familiärer oder geschäftlicher Verhältnisse einer – möglichst großen – Allgemeinheit mitgeteilt werden. Auch und gerade die Eröffnung eines neuen Geschäfts ist auf maximale Öffentlichkeit angelegt, zu der die Schausteller – ungeachtet aller Konkurrenz – ebenso gehören wie die Festbesucher, und für die das pastorale Handeln konstitutiv ist.⁵⁸ Andererseits werden die Kasualien in den Medien der Schaustellerseelsorge stets groß angekündigt und im Nachhinein dokumentiert⁵⁹; Ähnliches gilt für die pastoralen Websites und *facebook*-Seiten.

Ist man auf die Bedeutung der Publizität der pastoralen Arbeit mit Schaustellern erst einmal aufmerksam geworden, dann zeigt sich diese Dimension auch an anderen Stellen. Die Gemeindebriefe wie andere

57 „Während der Predigt ruft ein Herr das ‚Frollein‘ und bestellt noch drei Bier für sich und seine Freunde. Sie stoßen an. Dann das ‚Vater unser‘. Die Männer stellen ihre Gläser ab und falten die Hände. ‚Dein Wille geschehe‘, raunt es durch das Brauhaus. Es ist Mitternacht, und die Bremer Schausteller feiern Gottesdienst auf dem Freimarkt [...] und hören Gottes Wort.“ (SIEGLE, Liturgie, 1).

58 Vgl. EISEL / MERLE, *Christliche Sache*, 194ff.

59 So bestehen die Gemeindebriefe der südhessischen Schaustellerpfarrerin Beutler-Lotz zu einem nicht geringen Teil aus Kasualanzeigen anlässlich von Taufen, Trauungen, Geburtstagen und Bestattungen, vgl. BEUTLER-LOTZ, *Gemeinde unterwegs*, passim.

Veröffentlichungen der Schaustellerseelsorge machen nicht nur liturgische Anlässe, sondern auch die spezifischen Probleme ‚auf der Reise‘ regelmäßig zum Thema, etwa die Schul- und Ausbildungssituation, die prekären finanziellen Verhältnisse oder das ambivalente Verhältnis zu den Ortsansässigen. Die darstellende Praxis der Pfarrer/innen zielt hier auf eine Art *Anwaltschaft*: Sie geben einer ‚Randgruppe‘ ihre Stimme und verschaffen deren Sorgen und Anliegen öffentliche Aufmerksamkeit. Auch hierbei nutzt die Schaustellerseelsorge ihren kirchlichen Kontext: Der Besuch einer Pröpstin oder eines Weihbischofs auf dem Markt vergrößert nicht nur die mediale Publizität aller Beteiligten, sondern solche Visiten transportieren die Anliegen der ‚Reisenden‘ zugleich in die innerkirchliche Öffentlichkeit.⁶⁰

3.2. ‚REKOMMANDIEREN‘ UND ‚SCHOCKSPRACHE‘

Der spezifischen Öffentlichkeit der Schaustellerseelsorge entspricht es, dass sich auch das Leben ihrer Klientel in besonderer Weise ‚außen‘ vollzieht. Die Arbeit auf ‚dem Markt‘ ist *eo ipso* ein öffentliches Agieren; der Erfolg aller Geschäfte der Schausteller ist auf den möglichst großen Zuspruch einer Kundschaft angewiesen, die sich ihrerseits im Freien bewegt und dort auch zum Stehenbleiben, zum Kauf bzw. zum Eintritt ermuntert werden muss. Die entsprechenden Techniken der Werbung sind denn auch besonders ausgefeilt; spezifische Wendungen und Stile des ‚Rekommandierens‘, die durchaus künstlerischen Anspruch erheben, werden als Familientradition entwickelt und weitergegeben.⁶¹ Zum Rekommandieren gehört dann auch die besondere sprachliche ‚Aus schmückung‘ der Fahrten im Riesenrad, in der Achterbahn oder in den großen Coastern durch die Betreiber.

Wie sehr die Schausteller sich, auch im eigenen Verständnis, permanent im öffentlichen Raum bewegen, das zeigt sich weiterhin in ihrer Bezeichnung von Ortsansässigen als Menschen „von privat“⁶²; und es zeigt sich vor allem in der Pflege eines eigenen Soziolekts, der sog. ‚Schocksprache‘, mit Vokabeln aus dem Romani, dem Jiddischen und

60 Vgl. VÖLKEL, Zu Besuch.

61 Vgl. EISEL, Circus- und Schaustellerseelsorge, 196f.

62 Vgl. EISEL, Seelsorge, 40.

alten deutschen Dialekten.⁶³ Wer diese Sprache spricht, sei es in einzelnen Wendungen oder in ganzen Konversationen, kann sich von der ‚normalen‘ Außenwelt absetzen, kann sich auch vor amtlichen Zugriffen schützen und in einen eigenen Kommunikationsraum zurückziehen. Die ‚Schocksprache‘ markiert insofern, ähnlich wie der Wohnwagen, zugleich das Bedürfnis der Schausteller, eine – wenn auch rudimentäre – Privatheit zu pflegen, wie auch die permanente Gefährdung dieses Rückzugsraumes durch die Ansprache, die Ansprüche der Öffentlichkeit, auf die man doch andererseits angewiesen bleibt.

3.3. PASTORALE INSZENIERUNG DES CHRISTENTUMS

Die öffentliche Dimension der pastoralen Praxis bildet traditionell das Zentrum dieses Berufs: Pfarrer/innen werden im Wesentlichen zur ‚öffentlichen Wortverkündigung und Sakramentsverwaltung‘ ordiniert, wie es, stellvertretend für die landeskirchlichen Agenden, im neuen Pfarrdienstgesetz der EKD heißt.⁶⁴ Zwar sind im pastoralen Selbstverständnis wie in Teilen der pastoraltheologischen Literatur die Seelsorge und andere Vollzüge, die einen direkten, gesprächsweisen Kontakt implizieren, in den Vordergrund getreten; auch der ‚Seelsorger‘ ist jedoch faktisch eine Rolle, die von den Mitgliedern vor allem über die öffentliche Wirkung, besonders durch die ‚Auftritte‘ der Pfarrperson bei Kasual- und Festgottesdiensten wahrgenommen wird.⁶⁵ Diese öffentliche Dimension des pastoralen Wirkens, die in der gegenwärtigen Mediengesellschaft womöglich noch bedeutsamer geworden ist, kann im Rekurs auf die Schaustellerseelsorge in zweierlei Hinsichten akzentuiert werden.

Zum einen erinnert diese besondere Praxis noch einmal daran, wie sehr jeder *Gottesdienst* eine „Inszenierung des Evangeliums“⁶⁶ darstellt, die nicht nur vom Anspruch, sondern auch von der Wirkung her öffentliche Resonanz besitzt. Diese Resonanz beruht auf einer räumlichen Hervorhebung durch eigene Gebäude, die allerdings gelegentlich auch durch ein Festzelt ersetzt werden kann, und sie beruht auf allgemein bekannten

63 Dazu EISEL, *Circus- und Schaustellerseelsorge*, 192f.; die Bezeichnung wird von *schuck*, jiddisch für ‚Markt‘, abgeleitet.

64 Vgl. Pfarrdienstgesetz, § 1 (1); § 3 (1).

65 Das zeigen die einschlägigen Mitgliedschaftsbefragungen regelmäßig; vgl. HERMELINK, *Kirche leiten*, 252ff.

66 So bzgl. des Sonntagsgottesdienstes die Formulierung von MEYER-BLANCK, *Inszenierung des Evangeliums*.

Formeln und Ritualen, vom *Vater unser* bis zum Schlusssegen. Nicht zum Wenigsten basiert die öffentliche Resonanz besonders von Fest- und Kasualgottesdiensten jedoch auf der Menge und der vielfältigen Zusammensetzung der *Teilnehmenden selbst*. An den Schaustellergottesdiensten lässt sich erkennen, dass die Wirkung eines Gottesdienstes nicht nur, vielleicht nicht einmal wesentlich auf der Kooperation verschiedener liturgischer Akteure beruht; im Festzelt ist die Pfarrerin meist ihre eigene Lektorin und Küsterin. Sondern die Öffentlichkeit des Gottesdienstes beruht hier wie auch sonst darauf, dass es dem Pfarrer gelingt, das ‚Publikum‘ selbst zu beteiligen, also die verschiedenen Einzelnen, die aus sehr unterschiedlichen Motiven im Gottesdienst präsent sind, als liturgische Akteure zu engagieren, die ihre Privatheit nicht aufgeben müssen, aber doch zugleich miteinander und füreinander als Betende, Singende, ja sogar als Segnende agieren. Denn gerade der pastorale Segen – etwa für einen Täufling oder ein neues Geschäft – ist auf die Resonanz ‚des Volkes‘ wesentlich angewiesen.

Zum Zweiten gehört auch zu vielen anderen Formen des Pfarrberufs eine *Anwaltschaft* „für die Stummen und für die Sache aller, die verlassen sind“ (Spr 31,8). In der gottesdienstlichen Fürbitte, in der Kollekte wie in der Predigt, in Gesprächen mit politischen oder ökonomischen Eliten, dazu auch in eigenen Aktionen und Initiativen stehen die Pfarrer/innen regelmäßig dafür ein, dass die jeweiligen ‚Randgruppen‘ – gerade auch die, die aktuell nicht als solche begriffen werden – in den Blick der Öffentlichkeit kommen, und zwar kirchlich wie außerkirchlich. Die ‚öffentliche Verkündigung‘, die dem Pfarrer aufgetragen ist, hat insofern immer eine diakonische Dimension. Von der Schaustellerseelsorge ist hier zu lernen, wie unterschiedlich die Medien und Wege sind, auf denen die Pfarrerin eine solche *sensu stricto* soziale Verantwortung wahrnehmen kann.

Insgesamt leitet jene besondere, nur auf den ersten Blick randständige Praxis ‚auf der Reise‘ dazu an, das *gesamte* pastorale Handeln wesentlich als eine Bemühung um die öffentliche Inszenierung des Glaubens zu verstehen.⁶⁷ Auch dem Bildungshandeln, der Diakonie und auch der Seelsorge der Gemeinde eignet stets eine öffentliche Dimension, auch hier bleibt die Gemeinde gerade nicht unter sich, sondern das Christentum wird – implizit oder explizit – stets zugleich ‚nach außen‘ präsentiert. In der Regel wird diese öffentliche Präsentation zwar gerade nicht allein

67 Vgl. zur Entfaltung dieser These HERMELINK, *Kirche leiten*, 17ff.; 257ff.

durch die Pfarrerin vollzogen, sondern von zahlreichen anderen haupt- und nebenamtlichen Akteuren – aber auch dann kann es als wesentliche, vielleicht sogar als zentrale Aufgabe der Pfarrer/innen begriffen werden, das jeweilige kirchliche Handeln zu koordinieren und ihm ein prägnantes Profil zu geben.

Die Schaustellerseelsorge, mit ihrem ganz eigenen öffentlichen Profil, gibt zuletzt auch für diese Inszenierungsaufgabe einen wichtigen Hinweis: Es könnte im pastoralen Beruf grundsätzlich darum gehen, die jeweils besonderen Lebensverhältnisse, die stets auch besondere Verhältnisse des Glaubens sind, zunächst zu würdigen, sie in ihrer Eigenart zu schützen und darum – darauf weist das Seelsorgegeheimnis hin – auch für Außenstehende *unzugänglich* zu halten. Zugleich jedoch werden die Pfarrer/innen, indem sie in jeweils besonderen Lebenswelten die Relevanz des Glaubens markieren, diese Verhältnisse selbst *öffentlich in Szene setzen* – auf dem Markt, auf der Reise ebenso wie an vielen anderen Orten der Gesellschaft.

LITERATURVERZEICHNIS

- BEUTLER-LOTZ, CHRISTINE u.a., Gemeinde unterwegs. Gemeindebriefe der Evang. Schaustellerseelsorge der EKHN, 5–6mal jährlich seit 2007, online verfügbar unter: <http://schaustellerseelsorge.de/wordpress/gemeindebriefe/> (abgerufen am 03.03.2015).
- DAHM, KARL-WILHELM, Das Berufsbild des Pfarrers in der Sicht einer funktionalen Theorie des kirchlichen Handelns, in: DERS., Beruf: Pfarrer, München 1971, 99–156.
- EISEL, BERNHARD, Circus- und Schaustellerseelsorge. Soziokulturelle Hintergründe seelsorglicher Begegnungen mit langzeit-reisenden Familien. Ein ethnografischer Beitrag, in: MERLE, KRISTIN (Hg.), Kulturwelten. Zum Problem des Fremdverstehens in der Seelsorge, Münster u.a. 2013, 187–204.
- DERS., Seelsorge auf der Reise. Zum Verständnis der Schaustellerseelsorge in empirischer und poimenischer Perspektive, in: International Journal of Practical Theology 17 (2013), 28–49.
- DERS. / MERLE, KRISTIN, „Es ist einfach eine christliche Sache.“ Gruppenspezifisches Ritualhandeln und die Kasualpraxis der Volkskirche, in: WEYEL, BIRGIT / BUBMANN, PETER (Hg.), Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche, Leipzig 2014, 189–203.
- FUCHS, MARTIN / WILMS, MIKE, „Schausteller haben eine natürliche Religiosität“, in: Kölner Stadtanzeiger – Regionalteil (18.04.2006), online verfügbar unter: <http://www.ksta.de/region/-schausteller-haben->

- eine-natuerliche-religiositaet-,15189102,13482870.html (abgerufen am 28.07.2015).
- GOETTLE, GABRIELE, Fahrgeschäfte. Zu Besuch bei einer Schaustellerfamilie, in: taz. Die Tageszeitung (30.05.2011), online verfügbar unter: <http://www.taz.de/1/archiv/print-archiv/printressorts/digi-artikel/?ressort=ku&dig=2011%2F05%2F30%2Fa0101&cHash=e178c47148feff3ff6cf316c73109e44> (abgerufen am 27.07.2015).
- LANGE, ERNST, Die Schwierigkeit, Pfarrer zu sein (1973), in: DERS, Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgie und Pfarramt, München 1982, 142–166.
- HERMELINK, JAN, Kirche leiten in Person. Beiträge zu einer evangelischen Pastoraltheologie, Leipzig 2014.
- HÖHN, SEBASTIAN, Der Pfarrer segnet das Riesenrad, in: SpiegelOnline (13.12.2014), online verfügbar unter: <http://www.spiegel.de/karriere/berufsleben/pfarrer-auf-kirmes-evangelischer-pastor-predigt-aufvolksfesten-a-1006601.html> (abgerufen am 31.07.2015).
- JOSUTTIS, MANFRED, Der Pfarrer ist anders. Aspekte einer zeitgenössischen Pastoraltheologie, München 1982.
- DERS., Die Einführung in das Leben. Pastoraltheologie zwischen Phänomenologie und Spiritualität, Gütersloh 1996.
- KARLE, ISOLDE, Der Pfarrberuf als Profession. Eine Berufstheorie im Kontext der modernen Gesellschaft, Gütersloh 2001.
- KATHOLISCHE CIRCUS- UND SCHAUSTELLERSELSORGE, Herzlich Willkommen. Wir freuen uns, dass Sie unsere Website besuchen, online verfügbar unter: http://kath-css.de/?page_id=18 (abgerufen am 31.07.2015).
- KLESSMANN, MICHAEL, Das Pfarramt. Einführung in Grundfragen der Pastoraltheologie, Neukirchen-Vluyn 2012.
- MERZYN, KONRAD, Die Rezeption der kirchlichen Trauung. Eine empirisch-theologische Untersuchung, Leipzig 2010.
- MEYER-BLANCK, MICHAEL, Inszenierung des Evangeliums. Ein kurzer Gang durch den Sonntagsgottesdienst nach der Erneuernten Agenda, Göttingen 1997.
- MORGENTHALER, CHRISTOPH, Systemische Seelsorge. Impulse der Familien- und Systemtherapie für die kirchliche Praxis (1999), 5., vollst. überarb. Aufl., Stuttgart 2014.
- PHILIPP NERI-STIFTUNG, Pfarrer Ernst Heller: Circus-Seelsorge, online verfügbar unter: <http://www.pfarrerheller.ch/circus-seelsorge/> (abgerufen am 02.08.2015).
- PFARRDIENSTGESETZ DER EKD, 2010, online verfügbar unter: <http://www.kirchenrecht-ekd.de/getpdf/id/14992> (abgerufen am 12.08.2012).
- ROTH, REBECCA, Konfirmation auf der Kirmes. Der Schausteller-Seelsorger Horst Heinrich, Deutschlandradio Kultur – Reportage am 09.07.2011, on-

- line verfügbar unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/konfirmation-auf-der-kirmes.1278.de.print?dram:article_id=192800 (abgerufen am 31.07.2015).
- SCHENDEL, GUNTHER, „Anhaltspunkt“ und „gläsernes Haus“. Empirische Ergebnisse zur öffentlichen Wahrnehmung des evangelischen Pfarrhauses, in: *Pastoraltheologie* 104 (2015), 203–220.
- SCHWYZER, ANDREA, Gottes Wort im Autoscooter. Der Schaustellerpfarrer Horst Heinrich übt seinen Beruf auf Volksfesten aus, *Deutschlandradio Kultur – Reportage* am 31.05.2014, online verfügbar unter: http://www.deutschlandradiokultur.de/religion-gottes-wort-im-autoscooter.947.de.html?dram:article_id=287872 (abgerufen am 31.07.2015).
- SIEGLE, DOROTHEA, Liturgie in der Wildwasserbahn. 26 Jahre reiste Schausteller-Pfarrer Klaus Biehl von Jahrmarkt zu Jahrmarkt, in: *taz. Die Tageszeitung* (01.01.2011), online verfügbar unter: <http://www.taz.de/1/archiv/archiv-start/?dig=2003/11/01/a0059&cHash=603c7934a6//> (abgerufen am 31.07.2015).
- SOMMER, REGINA, Kindertaufe – Elternverständnis und theologische Deutung, Stuttgart 2009.
- VÖLKEL, HELMUT, Zu Besuch bei der reisenden Gemeinde, in: *Propstei Nassau Nord – Aktuelles* (23.10.2014), online verfügbar unter: http://propstei-nord-nassau.de/modul_news.php?newsID=152&showMenu= (abgerufen am 28.07.2015).
- WAGNER-RAU, ULRIKE, Auf der Schwelle. Das Pfarramt im Prozess kirchlichen Wandels, Stuttgart 2009.
- WEYMANN, VOLKER, Friedrich D. E. Schleiermacher, in: MÖLLER, CHRISTIAN (HG.), *Geschichte der Seelsorge*, Bd. 3, Göttingen 1996, 9–40.
- ZACHARIAS, SWANHILD, „Der Volker, der ist ein Freund“. Ein Tag mit einem Schaustellerpfarrer, in: *Pro. Christliches Medienmagazin* (September 2014), online verfügbar unter: <http://www.pro-medienmagazin.de/gesellschaft/detailansicht/aktuell/der-volker-der-ist-ein-freund-89452/> (abgerufen am 31.07.2015).